

den sie ihr Verhältnis zum Katholizismus nicht erleichtern, sondern vermutlich wesentlich erschweren. Wenn von »offener Kommunion« die Rede ist, steht für die Katholiken mehr auf dem Spiel als für andere. Für sie steht das Abendmahl im Zentrum, bei den Protestanten steht es mehr an der Peripherie – jedenfalls, was die Praxis betrifft.

Wenn das Klima für eine Auflockerung in der Abendmahlsfrage zur Zeit wenig günstig ist, so hat dies seinen Grund auch in einem schuldhaften Versagen der evangelischen Seite. In den Kirchen der Reformation wird wenig lutherische Lehre gepredigt und geglaubt. In den Gemeinden ist wenig ursprüngliche Abendmahlsfrömmigkeit vorhanden. Zunächst müßten die Protestanten eine neue Einstellung zu *ihrem* Abendmahl gewinnen, um einen gewichtigen Beitrag zu der Frage zu leisten, wie es um das gemeinsame Abendmahl steht. Sind diejenigen, die so leidenschaftlich für Interkommunion plädieren, in ihrer eigenen Kirche im Abendmahl verwurzelt? Das Abendmahl drängt nicht nur zur gemeinsamen Gestaltung. Jedem Christen ist die Möglichkeit gegeben, in *seiner* Kirche Abendmahl zu feiern. Dann, aber nur dann,

wird ihm die Trennung am Tisch des Herrn umso schmerzlicher bewußt.

Wenn wir im Blick auf »offene Kommunion« auch Grenzen aufzeigen, die nicht übersprungen werden sollten, so schließt das nicht aus, daß wir interkonfessionellen Gruppen und Gemeinschaften Mut machen zum gemeinsamen Lebensvollzug. Ökumenische Arbeit ist Seelsorge von Kirche zu Kirche. Es ist seelsorgerisch nicht hilfreich, Christen der anderen Konfession zu überfordern. Seelsorgerlich hilfreich ist es vielmehr, sie in *ihrem* Glauben zu stärken.

Die Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) hat bereits festgestellt, daß sie eine prinzipielle Zustimmung zur »offenen Kommunion« mit Katholiken zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht für angebracht hält. Sie hat das damit begründet, daß die lutherische Kirche in dieser Sache die Entwicklung im Gesamtbereich des Protestantismus im Blick haben muß. Auf der Ebene der angelaufenen Verhandlungen zur Neuordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) spielt die Voraussetzung des Konsensus für sie eine entscheidende Rolle.

BUCHBESPRECHUNGEN

Geoffrey R. Elton: Europa im Zeitalter der Reformation 1517-1559. Siebenstern Taschenbuch Verlag Hamburg 1971. 303 Seiten.

Es erscheint mir als angebracht, die Leser unserer Zeitschrift auf diese Taschenbuchausgabe der hervorragenden Reformationgeschichte von Geoffrey R. Elton (in deutscher Übersetzung durch

Jürgen Schwarz) hinzuweisen. Der Verfasser ist ein englischer, in Deutschland beheimateter Profanhistoriker. Es verleiht seiner Darstellung ihren besonderen Wert, daß das religiöse Geschehen ganz in die allgemeine Zeitgeschichte hineingestellt ist. Ihr beiderseitiges Verhältnis wird von dem Verfasser von jeder ideologischen Simplifizierung frei gehalten. Es wird nüchtern herausgestellt, wie sehr der »Erfolg« der Reformation von

den jeweiligen politischen Verhältnissen abhängig war. Ohne die politische Konstellation von 1521 hätte sich das Werk Luthers nicht durchsetzen können. Andererseits betont Elton energisch, daß die Reformation in ihrem Wesen nicht aus den politischen oder wirtschaftlichen Verhältnissen begriffen werden kann. Sie ist »Neuinterpretation des christlichen Glaubens« (II, 257). Die heute weit verbreitete marxistische Deutung der Reformationsgeschichte wird von Elton abgelehnt. Sie scheidet schon daran, daß es im 16. Jahrhundert gar keine »Klassen« gab (II, 278). Es ist nicht möglich, die Reformation mit einer sozialen Revolution, die von der »Mittelklasse« geführt wurde, zu identifizieren (II, 283). Die Charakterisierung als »frühbürgerliche Revolution« läßt sich historisch nicht rechtfertigen. Die Reformation hat auf alle Schichten der Bevölkerung ihre Anziehungskraft ausgeübt. Auch die bekannte These von Max Weber, der Protestantismus sei der Vater des Kapitalismus, entspricht nicht dem historischen Befund. Die Reformatoren, Calvin ebenso wie Luther, haben das »Geldmachen« ausdrücklich verworfen (II, 288). Das Anhäufen von Kapital erklärt sich durch die Expansion des Marktes, u. a. auf die überseeischen Gebiete, nicht durch den »Geist der Reformation« (II, 294).

Auch sonst fehlt es nicht an bemerkenswerten Urteilen und Berichtigungen gängiger historischer Klischees. Luthers Lehre von der Rechtfertigung des Sünders war nicht »neu«, erwies sich aber als revolutionär (I, 3). Die geistige und religiöse Situation in Deutschland (Vertrauenskrise der Kirche, Apokalyptik, Humanismus) förderte die Aufnahmebereitschaft für Luthers Gedanken, war aber nicht ihre Ursache (I, 18). Karlstadt

war »der bekannte Typ eines akademischen Schwärmers und so unwirksam, wie das bei solchen Leuten meist der Fall ist« (I, 39). Luthers Traktat »Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern« wurde geschrieben, »als die Rebellion alles vor sich her zu treiben schien, und war unter diesen Umständen sogar ein mutiger Akt«, bleibt aber trotzdem »ein trauriges Beispiel für die Roheit, zu der er (Luther) gelegentlich absinken konnte« (I, 44 f). Die Reformation als Volksbewegung war aber mit dem Jahr 1525 nicht an ihr Ende gekommen (I, 45). Trotz der Auseinandersetzung mit Erasmus war auch der Bruch mit dem Humanismus kein vollständiger (I, 46). »Daß Luther sich . . . halten konnte, lag zum großen Teil an seiner Erkenntnis, daß religiöse Reform nicht notwendigerweise auch soziale Revolution bedeute« (I, 69). Bei der Geistlehre der Schwärmer war Anarchie fast unvermeidbar (I, 70). Auffällig negativ ist die Beurteilung Müntzers (I, 73-75). Sein echtes Mitgefühl für die Armen mag man bewundern; aber er war »nicht so sehr ein konstruktiver Revolutionär als vielmehr ein ruheloser Fanatiker und in seinen Predigten für die Gewalt ein gefährlicher Wahnsinniger«.

Man darf nicht vergessen, daß der Protestantismus nur einen Teilerfolg erreichte (II, 155). Erstaunlich ist das Wiedererstarken des Papsttums. Unter Paul IV. (Carafa) ging es zum Angriff über. Im Tridentinum wurde die Türe zu einer lehrmäßigen Versöhnung zugeschlagen (II, 174). In der zweiten Jahrhunderthälfte wurde der Calvinismus zum Hauptgegner. Calvins Lehre deckt sich nicht ohne weiteres mit dem Calvinismus (II, 192). Calvin ist der Mann der zweiten Generation (II, 186). Seine

Größe wird anerkannt; aber er bleibt »ein Mensch, zu dem man schwer große Zuneigung fühlen kann« (II, 190). Der Nationalstaat ist keine Schöpfung der Reformation, er war schon vorher da; die Reformation hat kein neues politisches System angeboten, nur bereits bestehende Tendenzen unterstützt (II, 270). Von »Absolutismus« kann aber noch keine Rede sein (II, 273). Die Reformation war eine *religiöse* Revolution (II, 250). Sie kennt noch keine Toleranz, hat aber indirekt durch die Kirchenspaltung die Toleranz vorbereitet (II, 254). Der Humanismus besaß noch nicht die Kraft zu einer wirklichen kirchlichen Reform (II, 255).

Eindrucksvoll ist das Bild Karls V. gezeichnet. Er war sich von Anfang an seiner Mission bewußt (I, 23). Die religiöse Frage hoffte er durch ein Konzil zu lösen. Die Weltpolitik, nicht zuletzt auch die Politik des Papsttums, hinderte ihn an einer rechtzeitigen Verwirklichung seines Zieles. Noch 1541 dachte er nicht an eine kriegerische Lösung (I, 152). Unterdessen aber war der Riß unüberbrückbar geworden. In Deutschland war Karl kein Erfolg beschieden; aber *sein* Werk war die Hegemonie Spaniens im Zeitalter Philipps II. (II, 247).

Die deutsche Kirchengeschichtsschreibung – und die Lutherforschung im besonderen – steht in der Gefahr, das religiöse Geschehen und die Person Luthers zu isolieren. In dieser Beziehung kann uns das Werk Eltons einen großen Dienst tun, indem es die Reformation im engeren Sinn in einen globalen Rahmen hineinstellt, ohne darüber die theologische Sicht zu vernachlässigen. Manche Urteile mögen der heutigen Zeitströmung bei uns in Deutschland als befremdlich erscheinen; sie sind vielleicht gerade deshalb nachdenkenswert. Auf

ganze wird man die umfassende, sachliche Darstellung nur bewundern können. Unser Bemühen um ein richtiges Verständnis Luthers sollte an diesem Werk eines englischen Profanhistorikers nicht vorübergehen.

Walther von Loewenich

FRITZ REUTER (Hrsg.): Der Reichstag zu Worms 1521. Reichspolitik und Luthersache. Worms 1971.

Wenige Vorgänge der deutschen Geschichte haben sich in der allgemeinen Erinnerung einen so anerkannt gültigen Platz erobert wie der Wormser Reichstag von 1521. Vollzieht sich die Geschichte der wahren Kirche in der Regel im Verborgenen, werden ihre wesentlichen Entscheidungen getroffen, ohne daß die Welt daran Anteil nimmt, so bilden die Tage von Worms in jeder Beziehung eine Ausnahme. Denn es hat kaum je wieder einen Augenblick gegeben, in dem ein Ereignis der Weltgeschichte mit einem Ereignis der Kirchengeschichte zusammenfiel und sich zu einem Höhepunkt kristallisierte. Man tat darum nicht unrecht, den Reichstag als das Symbol einer historischen Wende zu betrachten.

In Zusammenarbeit mit 21 Autoren, darunter auch Katholiken und Nichttheologen, hat der Wormser städtische Archivrat Fritz Reuter eine Deutung des Geschehens unternommen. Auf 532 Seiten (und 48 Abbildungen) legt er Resultate nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung vor, neutral und unparteilich im Ansatz, doch im starken Maße um die Rekonstruktion nicht nur der führenden Persönlichkeiten, sondern auch ihrer Zeit und Umwelt bemüht, unter Berücksichtigung der politischen Relevanz jener Epoche.

Hierin sehe ich das Hauptverdienst der umfangreichen Arbeit: in der Dar-